

gerne Zeit mit dir.« Doch dann verkümmerte das Grinsen. »Jetzt, wo ich Nina nicht mehr habe, bleibt mir mehr Freizeit, als mir lieb ist.«

Sie betrachtete ihn mitfühlend. »Ach, Matteo. Es wird eine andere Frau in dein Leben treten. Jemand, der dich rundum glücklich machen wird.«

»Nina hat mich glücklich gemacht.« Er schnaufte. »Zumindest bis zu dem Moment, als sie mir das Herz aus der Brust gerissen hat.« Seine Züge verdüsterten sich, und er konzentrierte sich wieder auf die Straße. Gähnend klappte er die Sonnenblende herunter, als sie die Anhöhe passiert hatten und der Sonne entgegenfuhren.

Isabella tat es ihm gleich. Ihre Finger spielten mit den Holzperlen ihres Rosenkranzes und verrieten ihre Nervosität. Mittlerweile kam ihr jedes Gebäude und jede Kreuzung bekannt vor.

Vor einer halben Stunde erst hatten sie Mailand hinter sich gebracht, das auch in den frühen Morgenstunden eine wuselnde Großstadtmetropole war, die Isabella an einen Ameisenbau erinnerte.

Auf der Rückbank lag Caesar und döste schnarchend vor sich hin. Er liebte das Autofahren. Meist dauerte es keinen fünf Minuten, bis er dabei einschlief. Im Kofferraum von Matteos Alfa war ihr Gepäck verstaut.

Sie spürte eine innere Unruhe, die sie beinahe zittern ließ. Zum einen lag das am Reisen. Isabella war kein Mensch, der oft unterwegs war. Ihre letzte Reise war beinahe ein Jahr her und hatte sie in die Vatikanstadt geführt. Es war ein aufregendes Ereignis gewesen. Doch seitdem hatte sie das Kloster und das Dorf kaum verlassen. Dabei liebte sie es, unterwegs zu sein, neue Eindrücke zu sammeln, aufregende Dinge zu erleben.

Und sie freute sich unheimlich darauf, ihren Bruder wiederzusehen, endlich wieder ihre Mama und ihren Papa in die Arme schließen zu können. Gleichmaßen fürchtete sich vor der Begegnung. Denn nach Nonnas Tod würde nichts mehr so sein, wie es einmal war. Für sie war es schier unfassbar, dass sie nicht mehr da sein würde. Womit sollte sich diese Leere jemals ausfüllen lassen?

Was hätte sie darum gegeben, sie noch einmal sehen, mit ihr reden zu können. Nun waren es nur noch die Erinnerungen, die ihr blieben. Und die würden im Haus ihrer Eltern schonungslos über sie herfallen.

»Wir sind fast da«, hörte sie Matteo sagen. Er streckte den Finger nach vorn und deutete auf die rechte Straßenseite, wo Isabellas Blick auf das vertraute Ortsschild fiel: *Albavilla*.

»Das ist es doch, oder?« Er sah sie fragend an. »Dein Heimatdorf.«

Isabella nickte, und gleichzeitig zwängte sie den riesigen Kloß hinunter, der sich in ihrem Hals gebildet hatte. Mit tiefen Atemzügen versuchte sie, ihren Puls unter Kontrolle zu bekommen, der heftig raste.

»Alles in Ordnung mit dir?«

Wieder nickte sie und zauberte von irgendwoher ein dünnes Lächeln »Natürlich. Es ist nur ...«

»Ich weiß.« Matteo lächelte zurück, sagte nichts weiter, wofür Isabella unglaublich dankbar war. Er lenkte den Alfa auf die Hauptstraße und lauschte der Stimme des Navigationssystems, das eigentlich nicht mehr gebraucht wurde.

Isabella kannte hier jeden Busch und jeden Stein. Sie hätte den Weg nach Hause auch mit geschlossenen Augen gefunden. Dennoch schaltete sie das Navi nicht aus. So musste sie nicht dessen Aufgabe übernehmen und konnte sich voll und ganz auf die Eindrücke konzentrieren, die auf sie einprasselten.

Albavilla war eine kleine Stadt in unmittelbarer Nähe zu Mailand. Lange Zeit hatten sie und ihr Bruder Andrea nicht verstehen können, warum sie an solch einem abgeschiedenen Ort wohnten, wenn ihr Vater doch seine Firma in der lombardischen Metropole hatte. Sie hatte älter werden müssen, um zu verstehen, dass ihr Vater diese Ruhe und Beschaulichkeit brauchte. Nicht nur für sich, sondern ganz besonders für seine Kinder. Er hatte großen Wert darauf gelegt, dass sie und ihr Bruder eine Kindheit in einer ländlichen Idylle ohne den Trubel der Großstadt erleben durften.

Heute war sie ihm dafür dankbar. Andrea aber hatte es ihm bestimmt nie ganz verziehen. Er fühlte sich schon immer zu großen Städten hingezogen. Damals hatte sie es nicht verstanden, nun aber wusste sie, dass Andreas Leben in der Anonymität einer Großstadt um ein Vielfaches leichter war als in einem Ort, wo jeder jeden kannte.

Neben ihr zuckte Matteo zusammen, als ihnen auf der engen Straße ein riesiger Traktor entgegenkam. Er manövrierte den Wagen dicht an die Hauswand und warf panische Blick in den Seitenspiegel. Der Traktor hingegen sauste in unverminderter Geschwindigkeit am Alfa vorbei.

»Junge, die Straßen sind hier ja noch enger als in Santa Caterina.«

Isabella winkte ab. »Daran gewöhnt man sich. Du musst jetzt übrigens links abbiegen.«

»Aber das Navi zeigt mir an, dass ich geradeaus muss. Außerdem ist das doch gar keine richtige Straße.« Entsprechendes gab die Stimme des Navigationssystems in diesem Augenblick von sich.

Isabella drehte am Knopf und würgte damit die Stimme ab. »Vertrau mir einfach. Alle nehmen diese Abkürzung.«

Matteo gehorchte und fuhr in das schmale Gässchen, vorbei an einem kleinen Café, vor dem drei alte Männer saßen und an ihren Espressi nippten. Die drei sahen zu ihnen auf und winkten ihnen kurz zu, widmeten sich dann aber wieder ihren Gesprächen. Nach einem Friseur und einem kleinen Lebensmittelgeschäft wurde die Straße wieder etwas breiter, was Matteo hörbar aufatmen ließ.

»Wir verlassen ja schon wieder den Ort«, stellte Matteo fest, als die Häuser um sie herum immer weniger dicht beieinanderstanden.

»Wir wohnen auch etwas außerhalb«, erklärte Isabella wortkarg. Ihr kam die Fahrt durch Albavilla wie eine Reise durch die Zeit vor. Kaum etwas hatte sich seit ihrer Kindheit hier verändert. Es gab noch immer dieselben Geschäfte. Hier und dort erstrahlte eines der Häuser in neuem Anstrich, und es fiel ihr auf, dass die Telefonzellen verschwunden waren. Aber alles in allem hatte sich kaum etwas verändert.

Zielsicher lotste sie Matteo durch die Straßen und Gassen, bis sie schließlich eine Anhöhe erreichten, auf der eine mit Fichten umsäumte Allee begann. »Siehst du das Haus am Ende der Straße?« Isabella deutete nach vorn. »Das ist unser Haus.«

Matteo blinzelte angestrengt. Das tat er in letzter Zeit häufiger, wie ihr aufgefallen war. Ob seine Augen schlechter wurden? Der Wagen tuckerte über das Kopfsteinpflaster, und schließlich wurden Matteos Augen größer und größer. »Das ist kein Haus«, rief er staunend aus. »Das ist ein Palast.«

Isabella winkte ab. »Unsinn. Es ist eben ein etwas größeres älteres Haus. Ein Landhaus.«

»Das ist eine Villa«, fuhr Matteo unbeirrt fort. »Ein herrschaftliches Anwesen.«

Isabella sagte darauf nichts. Ihr war Matteos Getue peinlich. Dieser jedoch kam aus dem Staunen nicht heraus. Während er seinen Wagen direkt unter einer Pinie parkte, die ihren tiefen Schatten auf den Bordstein warf, wechselte sein Blick stetig zwischen ihr und der Fassade des Hauses hin und her. »Was ist dein Vater noch gleich von Beruf?«

»Er hat eine kleine Modefirma«, erklärte Isabella ihm nicht zum ersten Mal.

»Wie klein?«, wollte Matteo wissen, doch Isabella sagte nichts mehr.

Sie zog die Tür auf und stieg aus. Die warme Morgenluft umfing sie. Sie atmete den harzigen Duft der Pinienbäume ein, die das Grundstück säumten, erschnupperte die blühenden Rosen in den Beeten hinter dem Zaun. Sie waren der ganze Stolz ihrer Mutter. Caesar sprang ebenfalls aus dem Wagen, schlängelte sich an ihren Beinen vorbei, suchte sich den nächstbesten Baumstamm und verschaffte sich Erleichterung.

»Hier bist du also aufgewachsen.« Matteo stand neben ihr und hatte seinen Blick auf die hohe Steinmauer gerichtet, die das Grundstück umgab. Er seufzte mitfühlend auf. »Er muss eine harte, entbehrungsreiche Kindheit gewesen sein.«

Isabella funkelte ihn warnend an, worauf er, mit unschuldiger Miene, die Hände hob. »He, das ist deine Schuld. Du hast mir nie erzählt, dass du aus einer reichen Familie stammst.«

»Wir sind nicht reich«, setzte Isabella halbherzig dagegen.

Matteo verzog das Gesicht und warf seine Hände in Richtung des großen Landhauses. »Du bist in einer Villa aufgewachsen, Isabella! IN EINER VILLA!«

»Nun ja. Vielleicht ist meine Familie ein wenig wohlhabend«, räumte sie ein.

»Schön, soll ich das Gepäck aus dem Kofferraum holen, oder warte ich auf das Hauspersonal?«

Er machte einen schnellen Schritt zur Seite, um Isabellas Attacke entgehen zu können. Doch sogleich wurde er wieder ernst. »Keine Sorge, ich werde mich vor deiner Familie benehmen und dich nicht blamieren.«

»Ich habe nichts anderes erwartet.« Sie rief Caesar herbei und wartete darauf, dass Matteo mit dem Gepäck zu ihr kam. Sie wollte ihn von ihrer Tasche befreien, doch Matteo schüttelte abwehrend den Kopf. Sie sahen sich kurz an. »Also dann«, sagte sie. Hauptsächlich, um sich selbst Mut zu machen.

»Also dann.«

Sie marschierten Seite an Seite die Treppenstufen zum Eingang hinauf. Kaum hatten sie die letzte Stufe erreicht, öffnete sich auch schon die Tür, und es verschlug Isabella den Atem, so unverhofft ihren Vater zu erblicken.

»Pulcino! Du bist zu Hause!« Er schlug die Hände zusammen und grinste so breit über die bärtigen Backen, dass sein Mund fast die Ohren erreichte.

Isabella wurde es sogleich schwer ums Herz. Ihr Vater war ein Bär von einem Mann – groß gewachsen, mit breiten Schultern und einem dichten, mit grauen Strähnen durchzogenen Vollbart, mit dem er die fehlenden Haare auf seiner fliehenden Stirn wettzumachen versuchte. Er steckte in einem Jogginganzug – die Beine so weit hochgekrempelt, dass ein pinkfarbenes Paar Socken sichtbar war, auf denen knallgelbe Bananen zu tanzen schienen. *Natürlich!* Sie lachte.

Sie stürmte auf ihn zu und warf sich ihm in die Arme. Wie von selbst öffneten sich die Schleusen, und sie weinte hemmungslos drauflos, während sie die feste Umarmung ihres Vaters genoss. Weitere Hände umfassten ihren Körper, und es entstand ein unverständliches Stimmengewirr. Und mittendrin der freudig winselnde Caesar.

Sie hob den Kopf, erkannte Andrea, der sie angrinste und sie an sich drückte. Ihre Nase verfring sich in seinen lockigen Haaren. Und mittendrin erblickte sie ihre Mutter.

»Mama!« Isabella rieb sich die Augen trocken und ließ sich von ihr umarmen.

»Mein Kind. Du bist da!« Ihre Mutter drückte sie so fest, dass ihr die Luft wegblieb. »Es ist so schön, dass du gekommen bist.«

»Natürlich bin ich gekommen, Mama. Ich kam so schnell, wie ich konnte.«

Nach einer gefühlten Ewigkeit löste sich der Druck von ihr, und sie hatte die Gelegenheit, ihre Mutter eingehend anzuschauen. Sie war ein wenig älter geworden. Isabella erkannte Falten in ihrem Gesicht, die beim letzten Mal noch nicht da gewesen waren. Zudem hatte sie nun dunkle Ringe unter den Augen, die leicht gerötet waren. *Ob sie viel geweint hat?* Immerhin war Nonna ihre Mutter gewesen.

»Du bist wieder da«, freute ihr Vater sich. »Du bist wahrhaftig wieder da!«

Ehe Isabella sich versah, presste er sie wieder an sich. Kurz blieb ihr die Luft weg.

»Das ist übrigens Nino«, hörte sie die Stimme ihres Bruders hinter dem breiten Rücken des Vaters, der sie nur ungern wieder aus den Armen zu lassen schien. Er drehte sich zur Seite und gab den Blick auf einen jungen Mann frei, der ein sympathisches Lächeln im Gesicht hatte.

Als sich ihre Augen trafen, hob er die Hand und winkte ihr etwas scheu zu. Passend dazu gab er ein beinahe schüchternes »Hi« von sich. »Du bist also die verschollene Schwester.« Er schien ihre Soutane im Blick zu haben, woraufhin er nicht mehr ganz so schüchtern grinste. »Allem Anschein nach sogar im doppelten Sinne.«

Isabella brauchte eine Sekunde, bis sie verstand. Dann wurden ihre Augen groß. Mit schnellen Schritten näherte sie sich dem Mann und musterte ihn ebenfalls. Er war hochgewachsen und schlank, hatte längeres Haar und weiche Züge. Er war schick gekleidet, trug eine gut sitzende lachsfarbene Chinohose, darunter weiße Segeltuchschuhe und ein hellblaues Leinenhemd, das vielleicht ein wenig zu weit offen stand und eine glatt rasierte Brust zur Schau stellte. Dieser Mann war absolut nach Andreas Geschmack.

»Er ist Arzt«, hörte sie ihre Mutter sagen.

»Tierarzt«, fügte ihr Vater hinzu.

Beides spielte für Isabella keine Rolle. Sie freute sich für ihren Bruder, der augenscheinlich sein Liebesglück gefunden und sogar Vaters Segen hatte. Das war so schön.

Ihr Bruder schob sich an ihr vorbei und drückte seinem Nino einen Kuss auf die Wange. Eine derart offene Zurschaustellung von Gefühlen im Haus ihrer Eltern wäre vor einer Weile ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Sie drehte den Kopf und nahm ihren Vater ins Visier, der jedoch nur mit den Schultern zuckte und zufrieden gluckste. »Nino ist ein toller Kerl. Ich mag ihn sehr.«

Isabella wurde es heiß und kalt zugleich, als ihr einfiel, dass sie Matteo vor der Eingangstür hatte stehen lassen. »Ich habe auch einen tollen Kerl mitgebracht!« Sie eilte zurück und schnappte sich ihren Freund, der noch immer mit dem Bernhardiner an der Seite und den Taschen in der Hand vor der Tür stand.

»Das ist Matteo«, sagte sie. »Er ist Carabinieri aus Santa Caterina und ein wirklich guter Freund von mir.« Sie lächelte ihn an. »Vielleicht sogar der beste, den ich je hatte!«

Matteo wandte sich an Isabellas Mutter und umfasste ihre Hand mit beiden Händen. »Und Sie müssen Chiara sein. Isabella hat mir so vieles von Ihnen erzählt und ganz besonders Ihre Kochkünste gelobt.«

Ihre Mutter strahlte. »Davon werden Sie sich in den nächsten Tagen selbst überzeugen können.«

»Darauf freue ich mich schon jetzt.«

»Und das ist Ambrogio.« Isabella drehte Matteo in die Richtung ihres Vaters, der prompt Matteos Hand ergriff und so fest zudrückte, dass sich Matteos lächelndes Gesicht zu einer schmerzvollen Grimasse verzog. »Sie sind also der Mann, der auf mein Pulcino am Ende der Welt aufpasst.«

»Die Toskana ist ganz bestimmt nicht das Ende der Welt, Papa.«

»Zudem kann Ihre Tochter hervorragend auf sich selbst aufpassen«, fügte Matteo hinzu. »Ich kann die Momente gar nicht mehr zählen, in denen sie eher auf mich aufgepasst hat.«

Ihr Vater ließ endlich von seiner Hand ab. Freundschaftlich legte er seinen Arm um Matteos Schultern und zog ihn ins Haus. »Kommen Sie rein, dann können Sie uns alles erzählen. Ich bin schon sehr gespannt.«